

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 40 (1936-1937)
Heft: 23

Artikel: Eigene Meinungen
Autor: Gotthelf, Jeremias
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-672629>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

finden. Die Wissenschaft hat also vorläufig nur einen recht bescheidenen Teil der Geheimnisse des tierischen Leuchtens lösen können — und für die Technik stellt das von den „lebendigen Laternenträgern“ produzierte „kalte Licht“ eine

Ideallösung des Beleuchtungsproblems dar, die wir mit unseren heutigen technischen Mitteln noch in keiner Weise erreichen, geschweige denn übertreffen können.

Dr. H. Schäfer.

Der goldne Sonnenschein.

Das gibt der Erde erst den Glanz
Und Weihe der Natur,
Macht ihr zum schönsten Feierkleid
Die blütenärmste Flur,
Macht ihr den Bach zum Perlenband,
Zum Schmuck den schlechtesten Stein —
Liegt leuchtend über aller Welt
Der goldne Sonnenschein!

O doppelt glücklich, wenn dann auch
Des Lebens Sonne glüht!
Wer froh, mit freiem Wanderfinn
Durch Wald und Auen zieht!
Die Lerche schwingt sich jubelnd auf,
Und jauchzend stimmt er ein —
Liegt leuchtend über aller Welt
Der goldne Sonnenschein!

Doch sank auch deines Tags Gestirn,
Und ward es in dir Nacht —
Schau nur hinaus in Gottes Flur,
Wenn alles blüht und lacht!
Es schleicht sich auch ins ärmste Herz
Ein Strahl des Lichts hinein,
Liegt leuchtend über aller Welt
Der goldne Sonnenschein.

Ernst Scherenberg.

Eigene Meinungen.

Von Jeremias Gotthelf.

1.

In furchtbarem Regentwetter, wo es wie mit Melchtern goß, sah man eine Frau einen ganzen Tag in ihrem Plätz gruppen, das Fürtuch über den Kopf. Es konnte niemand begreifen, was sie da mache, sie mußte wenigstens einen Zoll tief ins Fleisch naß werden. Endlich konnte eine Gwundrige es nicht länger aushalten, nahm das Parisol, ging zum Plätz und fragte: „Aber Stüdi, was machst auch den ganzen Tag am Regen?“ „Ich setze Bohnen,“ sagte Stüdi. „Aber du meine Güte, kannst du das nicht an einem andern Tage tun als heute, wo es mit Zübern hineinschüttet?“ „Nein, Marei, das kann ich nicht, sie müssen heute geseht sein, schon Mutter und Großmutter haben sie immer heute geseht.“ „Aber was ist dann heute für ein Zeichen?“ fragte Marei. „Es ist kein aparti Zeichen, aber ich will dir was sagen, aber du mußt mir versprechen, es niemand wieder zu sagen, ich begehre nicht, daß es alle wissen. Es ist heute Bonifaztag, das ist der rechte Bohnemacher und kein

Tag im ganzen Jahr so gut, um zu setzen. Merke dir den, Marei, aber sag es sonst keinem Menschen!“

2.

„Aber Frau, was tust du doch unwirsch und fahrst herum, als ob du sturm an der Leber wärest?“ fragte Hans, der Bauer. Da fing Anni, seine Frau, gar jämmerlich zu weinen an und sagte: „Ach Hans, Hans, ich weiß nicht, was das z'bedeuten hat, aber gewiß geht es uns nicht mehr gut, und wir kommen um unsere Sache.“ „Was hat es denn gegeben?“ fragte Hans erschrocken. „Denk o, Hans, Hans, heute ist Charfreitag, und ich habe kein brütiges Huhn, und solange wir hausen, habe ich am Charfreitag noch immer ein brütiges Huhn gehabt und die meisten Mal zwei. Auf keinen Tag im Jahr habe ich mich mehr geachtet als auf den, und jetzt kein brütiges Huhn!“ Und erbärmlich weinte die Frau. „Schwyg nur, Anni!“ sagte Hans, „es wird schon noch geben, es hat noch alle Jahre brütigi Hüh-

ner gegeben und wird so lange geben, als die Welt steht." „Ich schiß druf, was frag ich dann darnach! Am Charfreitag will ich unterlegen, da fehlt mir nie ein Ei, und drVogel nimmt mir les Hühntsch, und jetzt ist kei Täsche brütig!" Und Anni wollte sich nicht trösten lassen, geb wie Hans sagte, dHühner und drCharfreitag werden einander öppe wenig angehen. Er sei ein Uchrischt und e ungläubige Hung, sagte ihm Anni.

3.

„Aber Frau, wo bleibt doch ums Himmels-
willen dsMeitschi? Wir haben heute soviel Heu
zu fehren und einzumachen, daß es sich nicht er-
leiden mag, daß eins am Schatten hocket!" so
rief Benz zornig ins Haus hinein. „Es ist neue
nit ganz zweig," sagte die Frau. „Am Essen hat
man ihm heute nichts angesehen," sagte Benz,
„und wer essen mag, mag auch arbeiten, es soll
füre oder ich will ihm Beine machen!" „Denk o,
Benz," sagte die Frau, „du könntest dich vrsünge!
Es mag dsRasse nit erlhde." „Es ist längste
nimme naß, und es wär afe wunderlig, wenn
e Buretochter dsRasse nit möcht erlhde. Aber
ih wills ga füregä, dä ful Blätter!" So rief Benz
und wollte nach dem Hinterstübli. „Los, Benz,"
sagte die Frau, „tu nit wüßt! Ich will dir grad
ufrichtig sagen, was ist. Du weißt, dsMeitschi
hat so leidi Züpfe und so kurzes und strubs Haar,
daß dZüpfe grad sh wie Säustileni, und es ist
schon manchmal ausgelachet worden derettwegen.
Da hat man ihm angegeben, wenn man am
längsten Tag sich den ganzen Tag strähle und das

Kürzeste so gut als möglich ausmache, so be-
komme man das schönste lange, glatte Haar, wo
man sich denken könne. Und jetzt strählt sich ds
Meitschi, das ist dr ganz Handel, und du wirst
öppe nit welle drUflat machen und ihm drvor
sh."

An dieser Auskunft ersättigte sich Benz völlig
und ging dem Heuen nach und ließ das Meitschi
aus kurzen Zöpfen lange machen. Wäre noch
mancher commod.

4.

„Frau, laß doch Anken aus!" sagte Joggi.
„In drei Tagen machen wir unser Korn, am
Samstag muß Sichelten sein, und da brauchts
Anken, wenn man küheln will." „Und ich lasse
in dieser Woche keinen Anken aus, und am
Samstag kann die Sichelten nicht sein, und mit
dem Kornabmachen kannst du abwarten bis die
andere Woche." „Aber es ist doch so schön Wet-
ter, und das Korn ist mehr als reif." „Shgs
oder shgs nit," sagte die Frau, „aber im abgän-
den Mond lasse ich keinen Anken aus, du weißt
ja wohl, wie er mingeret im Hase. Im usgände
Mond und bsungerbar im Vollmond muß man
den Anken auslassen, da mehret er fast dsHalbe.
U sött i jetzt ga usla, du Löhli, won is dsKorn
nit drvolaufst uf em Acker und is o niemer stiehlt.
Am Samstag ist Neu. Di angeri Wuche chas es
de gä."

Das faßte Joggeli, und das Korn blieb drau-
ßen und lief nicht davon, aber das Wetter war-
tete nicht auf den Anken.

Aphorismus.

Immer wieder kommt es auf unsere persönliche
Einstellung an, ob schwere Aufgaben, die uns das
Leben auferlegt, uns zum niederpressenden Leid,
oder zum unverlierbaren Segen gereichen. Neben
den Kämpfen und Konflikten der Seele und den
Problemen des Herzens sind es oftmals auch Lei-
den und Krankheiten des Körpers, die uns das
Leben als Aufgabe stellt. Eine Aufgabe, an der
wir unsere Wesenskraft ermeßten können.

Krankheitszeiten können Zeiten der Samm-
lung und der Einkehr werden. Aus der Heze
des Tages, aus den tausend großen und kleinen

Pflichten und Verpflichtungen lehren wir ein in
die Stille. Urplötzlich haben wir Zeit zur Samm-
lung. Nach dem ersten natürlichen Schreck, dem
großen Staunen über das veränderte Leben und
seine neuen, im Anfang unbegreiflichen und be-
stürzenden Formen, erkennen wir den Segen und
die wunderbare Kraft, den niegekannten Reich-
tum, welche die Einkehr in uns selbst uns geben
kann. Die Auslehnung des Anfangs versinkt,
und es bleibt das Vertrauen und die innige, tröst-
liche Verbundenheit mit der göttlichen Kraft.

Johanna Siebel.